

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 33

Rubrik: [Herr Feusi und Frau Stadtrichter]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn Du noch einen Onkel hast,
Sei freundlich, kommt er mal zu Gast,
Geh' um den Bart ihm früh und spät
Und sag, wie es Dich freuen tāt,
Daß er Dein Heim beehrt so zart
Mit seiner werten Gegenwart. —
Setz' ihm die besten Bissen vor,

Und brummt er was, sei Aug' und Ohr,
Sag besterdings zu allem Ja,
(Denkst auch: der Stuß war noch nicht da!)
Betreu' ihn wie ein Wickelkind,
Du weißt ja, wie die Onkels sind!
Stopf ihm die Pfeife frohbewegt;
Schau, ob er warme Strümpfe trägt,
Auf jedes Lüftlein sei bedacht,

Daß es ihm nicht Belchwerden macht,
Ruf, wenn er einschenkt, lächelnd „Proßt!“
Und kommt die allerneu'ste Post,
Mit Briefen, zieh' zurück Dich fein
Und laß den alten Herrn allein. —
Sekkiert er Dich auch kolossal,
Ein jeder Onkel stirbt einmal!

Offene Sommerwagen im Zürcher Tram.

Es war vor vielen Jahren
In Zürich Ioniten Brauch
Im Tram ein lustig Fahren:
Bequemlich fuhr man auch.
Sobald Johannes brachte
Den Traubenblühet nah —
Der Tramdirektor dachte:
Wofür denn sind auch da
Die lust'gen off'nen Wagen,
Wie kühl ist dort die Reif',
Doch in den Kästenwagen
Da ist es furchtbar heiß!
Doch heuer leider find't er
Vernunftsgründe nicht —
Er wartet, bis im Winter
Die Flocken wirbeln dicht!

Fax.

Jetzt wird es besser werden!

Frau Gallia leidet Hölleangst,
Ihr Volk droht auszusterben,
Drium sucht sie jetzt mit Pferdekraft
Nachkommen zu erwerben.
Ihr Jungesellen spitz das Ohr,
Und hört was eurer wartet,
Im Fall ihr Hagestolze bleibt,
Und fürchterlich entartet.
Mit neunundzwanzig Jahren muß
Ein Weib euch unterjochen,
Sonst jagt Straßdienst im Militär,
Vernunft euch in die Knochen.
Wer fünfundvierzig Jahre zählt
Und meidet noch die Ehe,
Der wird in die Kaserne gesteckt,
Und kommt nicht raus, o wehe,
Bis ihm vor lauter Disziplin
Zu Berge stehn die Haare,
Und er versichert: „Ich bin müd“,
D schleppt mich zum Altare!“
Und ist ein Staatsbeamter gar,
Mit sechsundvierzig ledig,
So schmeißt man ihn aus der Armees
Und zwar nicht etwa gnädig!

Jetzt, Frankreichs Jungfern seid getroffen,
Nun bleibt ihr nicht mehr hocken,
Die schärfen Regeln werden euch
En masse die Freier locken.
Und wenn ihr pour la patrie sorgt
Mit mindestens drei Kindern,
So wird euch ein Gehaltszuschlag
Das „Gaumen“ lieblich lindern,
Auch zahlt der Zuschlag manchen Hut,
Und manche Bluse, Mädel!
Seid mit dem Kompagnon, dem Storch,
Drium recht scharmant und edel!
Helfst, daß die arme Gallia kann
Die Angst sich abgewöhnen
Und dienet eurem Vaterland
Mit möglichst vielen Söhnen!

Neues Wort. Die Klara soll also wirklich den alten Baron aus Liebe genommen haben. — Aus Liebe zu seinem Geld, ja! Die reine Abneigungsheirat!

Die Musiklinik.

Dr. H. Gordon lag auf seinem Sopha, in der Hand sein Leibblatt und im Mund eine gute, wirklich echte Havanna. Denn Dr. Gordon konnte sich das leisten, das Sopha sowohl als den Mittagschlaf und die Havanna. Er wohnte nämlich in Havanna und, was wichtiger war, er hatte eine Entdeckung gemacht, die von weittragender Bedeutung war und ihn unbedingt auf einen grünen Zweig bringen mußte. Er hatte die Musiklinik gegründet. Was das ist, wollte ein eben eintretender junger Journalist erfahren.

Der Arzt erhob sich lächelnd und schritt mit dem Jungen über einen Hof in ein Gebäude, aus dem von ferne ein gewaltiges Lärmen ertönte. „Dies ist meine Klinik“, begann der Arzt. „Ich habe nämlich entdeckt, daß die Musik eine ganz gewaltige Heilkraft auszuüben versteht. Man hat das nur noch nicht erkannt. Darauf beruht meine ganze Erfindung.“ Sie betraten einen Saal, aus dem anhaltendes Violinspiel klang. „Sehen Sie hier, diese Menschen, die hier in den Betten liegen, leiden alle an Hypochondrie und Melancholie. Ich kuriere sie mit der Violine, weil ich erfahren habe, daß gerade dieses Instrument erhebend auf solche Menschen wirkt. Ein paar sind denn auch schon aus diesem Saal entlassen und in den Saal für Verfolgungswahninnige gebracht worden. Das kommt manchmal vor“, sagte der Arzt mit einem verständigen Blinzeln. „Es können nicht alle andauerndes Violinspiel vertragen. Hier und da wird einer verrückt dabei. Aber da mache ich dann in dem Saal für diese Leute wieder Studien. Sehen Sie zum Beispiel diesen da,“ wandte er sich im Saal für Verfolgungswahninnige, in dem gellendes Trompetengegmetter erklang, an seinen Begleiter, „dieser war erst als unheilbar phlegmatisch interniert worden. Ich habe ihn mit der Viola aber so weit gebracht, daß er melancholisch wurde. In meiner Violinabteilung bekam er Magenkrämpfe. Darauf gab ich ihn hinüber in den Saal, wo durch Musik körperliche Bewegung ersetzt wird. Das geschieht, indem man ganz moderne Autoren, wie Strauß und Herwarth Walden spielt. Die Takte und der Lärm dieser Musik schlagen alle Därme besser untereinander als der beste Ritt oder das größte Fußballturnier. Allerdings bekam der Mann dann die Tobiucht. Aber hier, wie Sie sehen, wird er geheilt werden. Wahrscheinlich aber wird teilweise Taubheit die Folge von dieser letzten Kur sein. Dann kommt er in diesen Raum hier.“ Der Arzt öffnete einen mit drei gepolsterten Türen verschlossenen Saal, in der Posaunen derart brüllten, daß man betäubt zurücktaumelte. Als sie wieder draußen waren, wandte sich der Arzt abermals an den Journalisten. „Wie finden Sie das? Ein Jeder, auch der Taubste, hört hier wieder etwas. Was meinen Sie . . . Aber was ist Ihnen? Hören Sie nicht?“

Der junge Mann hörte absolut nichts. Nur das Heulen der Posaunen. „Gott, junger Mann, ich werde sie untersuchen. Ich werde Sie heilen. Sie hören ja schlecht. Wärter! Wärter! Machen Sie diesem Herrn hier — er ist stocktaub — auf acht Tage ein Bett im Zimmer für Taube bereit. Und wenn er Tobfuchtsanfälle bekommen sollte, dann spedieren Sie ihn hinüber. Na, Sie kennen ja den Kreislauf. Und jedesmal, wenn er wieder bei der Taubkur angelangt ist, melden Sie ihn, daß ich ihn untersuche.“
Der Journalist wurde trotz seines Sträubens abgeführt und in Etappen von acht Tagen von Zelle zu Zelle geschleppt, bis er den Strapazen nicht länger zu widerstehen vermochte und vorzog, zu sterben. Johannis Feuer.

Wenig Natur. A.: „Was muß ich hören, deine hübsche Frau soll dir davon-gelassen sein! Da hast du jedenfalls viel verloren.“ B.: „Sst nicht so schlimm, denn das meiste an ihr war falsch.“

Sommer-Souvenir 1911.

Goldgelbe Blätter fallen,
Uns schon vor Haus und Tür,
Als wolle' der Herbst schon kommen,
— 's ist 40 Réaumur! —

Es fallen Aeroplane,
Es fallen Aktien auch;
Es fallen durchs Examen
Viel Jünglinge, wie's Brauch.

Rostbraune Blätter fallen;
Wie stets fällt ins Gewicht
Der Knochen, — das Thermometer
— Das fällt noch immer nicht!

Herr Feusi: „So Frau Stadtrichter, wie gah't's au ä so über die usg'schnittte Sängsong? Gät de Sittlichkeits- und Volkswohlfühlub na fei ußerordentlich Berfammlig zämetrumet angifich's bere Gomorrhalobomitiischbabylonisch-glöschlete Ober- und Undergästere, wo gewegärtig momentan treit wertid wo zärttere Gischlecht?“

Frau Stadtrichter: „Gähnd Sie mer äweg, sägeb Sie mer käs Wort meh vo bene usg'schämte Raffene, vo bene bene bene S—“

Herr Feusi: „Überwurd Sie si müd, Frä Stadtrichteri, es hät ziemli viel Feißes drunder, vo dem, wo mer reidit.“

Frau Stadtrichter: „Es ist trurig guuez und ä schwarzj Sünd, daß grad underem Wiberolch ä so usfätich mueß ha, wo im Runteräri punkto Sittlichkeit brezis ä Wiberolch sett bi dr Noangardi si.“

Herr Feusi: „Es nimmt mi nu Wunder, i mellen Kalender, daß Sie das glehrt händ, daß 's Wiberolch punkto Abstand vo jeher de Ton agä heb, wäyredem in Gischichtsbüchern 's direkti Gägeitel stah.“

Frau Stadtrichter: „Nähm mi au Wunder i was fürnige, säb nähm's mi; Sie händ meini Gischicht au im Hinkebe Post studiert.“

Herr Feusi: „Seis wie's well, d' Hauptsach ist, daß M's drab lachet, was die Sittlichkeitsquaffalber alls Gischoffes areife.“

Frau Stadtrichter: „Gähmed Sie mer müd z'näh, lust.“

Herr Feusi: „Reistit hät im Chropf äne en tütsche Tourist gseit zue mer: „Na aber hören Sie mal, mein Gubester, so bald ich nach Hause komme, werde ich alle Mädel in Beweuchung setzen, daß die Sittlichkeit bei uns akurad nach Ihrem Muster gehoben wird, sowas wie hier jibts ja nich einmal in Berlin.“ Und en Bekannten ab em Land hät im Bahnhof une gseit zue mer: „Bin Gus usse wemer ich denn au en Sittlichkeitsverein, daß f' antig nümme müend i d' Stadt ie.“